

das von meiner Hand mit Schweiß getränkt ist. Ich aber schreibe und schreibe fort, und die einzigen Kalenderdaten sind für mich der Dienstag und der Freitag, an denen eine Putzfrau erscheint, um sauber zu machen.

Ich will damit nicht sagen, daß andere Beschäftigungen nicht auch eintönig sind und uns im Zimmer festhalten, aber ich bin überzeugt, daß die Schriftstellerei viel langweiliger und einförmiger ist als alle andere. Diese Behauptung aufrechtzuerhalten ist darum so schwer, weil allgemein die Ansicht verbreitet ist, mein Leben sei ein Paradies der Muße und des Vergnügens. Wann ich, in zwanzig Jahren, fünfzig schwere Bücher geschrieben haben soll, kann ich nicht ergründen. Das Publikum hat nun einmal von mir die Anschauung — wenn es überhaupt eine von mir hat —, daß ich meine Zeit damit verbringe, Schlipse zu kaufen, Champagner zu trinken und — um es milde auszudrücken — mich mit den schönsten weiblichen Geschöpfen zu unterhalten. Ich denke oft voll neidischer Betrachtungen an das Leben, das ich angeblich führe — die Wirklichkeit sieht ganz anders aus.

Man hält den Autor von Romanen überall für lebenslustig — ein Wort, das in den Vereinigten Staaten so viel bedeutet wie unmoralisch. Die Frauen erwarten, daß der Romanschriftsteller ihnen zu nahe tritt. Sie sind darauf vorbereitet. Wo es sich um ihn handelt, ist ihre Haltung teils die der Neugier, teils die einer abwartenden Gekränktheit, als seien sie auf das Schlimmste gefaßt. Auch wenn sie schmeicheln, ist es nicht viel besser — Frauen haben die Gewohnheit, ihre intimsten Sorgen vorzutragen, die noch dazu meist erfunden oder maßlos übertrieben werden; das erklären oder entschuldigen sie mit der Behauptung, nur der Autor könne sie verstehen. Dabei sind die Sorgen immer dieselben: die Frauen langweilen sich; jede wiederholt Wort für Wort, was ihre Vorgängerin gesagt hat. Sie drücken einem die Hand und seufzen, und dann lassen sie sich Sekt einschenken oder eine Zigarette anzünden. Die Wahrheit, die sich freilich von den Legenden wesentlich unterscheidet, ist nämlich die: Frauen betrachten Schriftsteller, besonders Roman-Autoren, ganz unpersönlich; sie betrachten sie als unpersönliche Persönlichkeiten.

Ist der Autor einmal berühmt geworden, so ist er gewöhnlich nicht mehr von anziehendem Äußeren; sein Leben und seine Gewohnheiten wirken auf seine körperlichen Reize meist zerstörend ein; und wenn die klugen und schönen Frauen sich an seinem Mitgefühl gesättigt haben, kehren sie mit ganz anderen Männern in den Ballsaal zurück. Außerdem wird jeder Mann mit dem geringsten Anspruch auf Bedeutung leicht ironisch; jedes Jahr, das vergeht, macht ihn skeptischer; und Frauen hassen Ironie und Skepsis im Manne. Noch schwieriger ist es, mit anderen Männern Freundschaft zu schließen; die meisten vorzüglichen Männer leben von Bejahungen, von positiven Handlungen und Gedanken; und die Distanz, die Zurückgezogenheit schöpferischer Schriftsteller von anerkannten Wahrheiten, Glaubenssätzen und Handlungen dient dazu, die männliche Welt an ihrer Verlässlichkeit zweifeln zu lassen. Männer wie Frauen glauben, daß ein Schriftsteller seinem Wesen nach unanständig sein muß, ein Individuum mit den Gewohnheiten — und Mitteln — eines Türken. Niemand will glauben, daß er tatsächlich arbeitet, daß seine Arbeit viel anstrengender ist als die der